

Zur Geschichte der Urologie

Historische Ausstellung

Kaleidoskop Dresden

Mittwoch, 25.9.2013, 10.00-17.00 Uhr

Donnerstag, 26.9.2013, 10.00-17.00 Uhr

Freitag, 27.9.2013, 10.00-17.00 Uhr

Stand H4 36A

Vorträge

Forumsitzung F5 Geschichte der Urologie

Gastredner Uwe Tellkamp, Schriftsteller, (Roman „Der Turm“)

Szenen aus der Leipziger Anatomie im sagenhaften Herbst 1989

Donnerstag, 26.9.2013, 8.30-10.00 Uhr

Halle 4/Breslau

Vortragssitzung V15 Geschichte der Urologie

Freitag, 27.9.2013, 8.30-10.00 Uhr

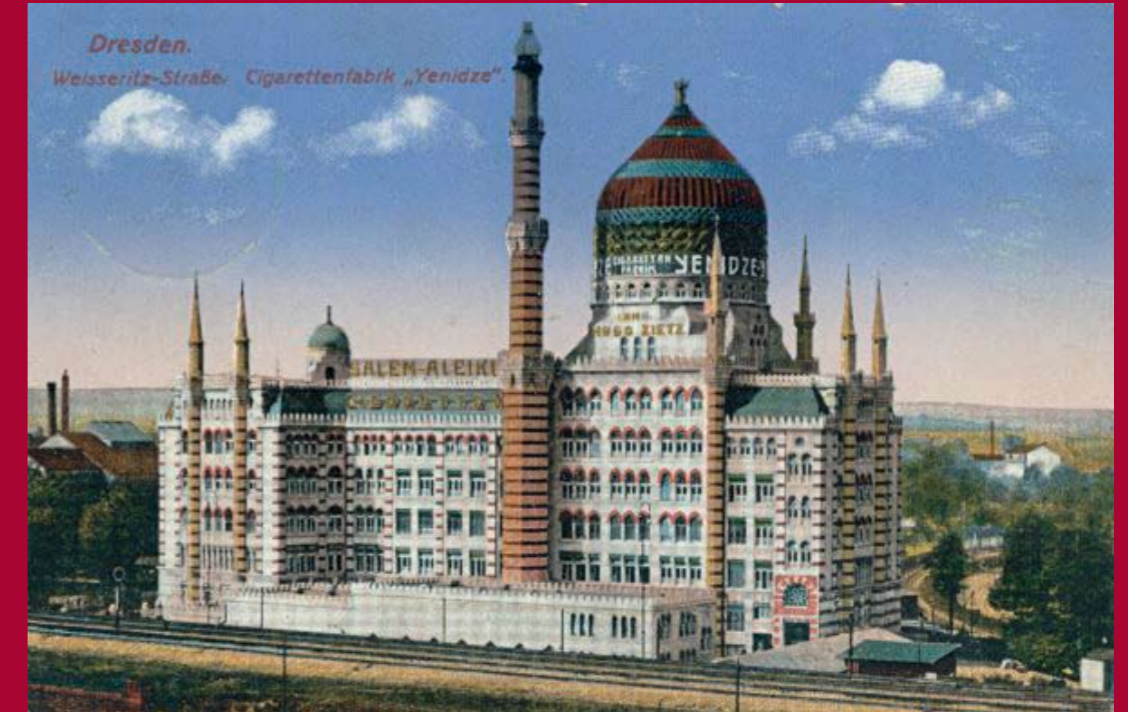
Halle 4/Columbus



Zeitreise durch Dresden

Von der Leidenschaft an der Medizin
und anderen Geschichten

Ausstellung



zum 65. Kongress

der Deutschen Gesellschaft für Urologie e.V.

Dresden, 24.-28. September 2013

Internationale Nitze-Leiter Forschungsgesellschaft für Endoskopie

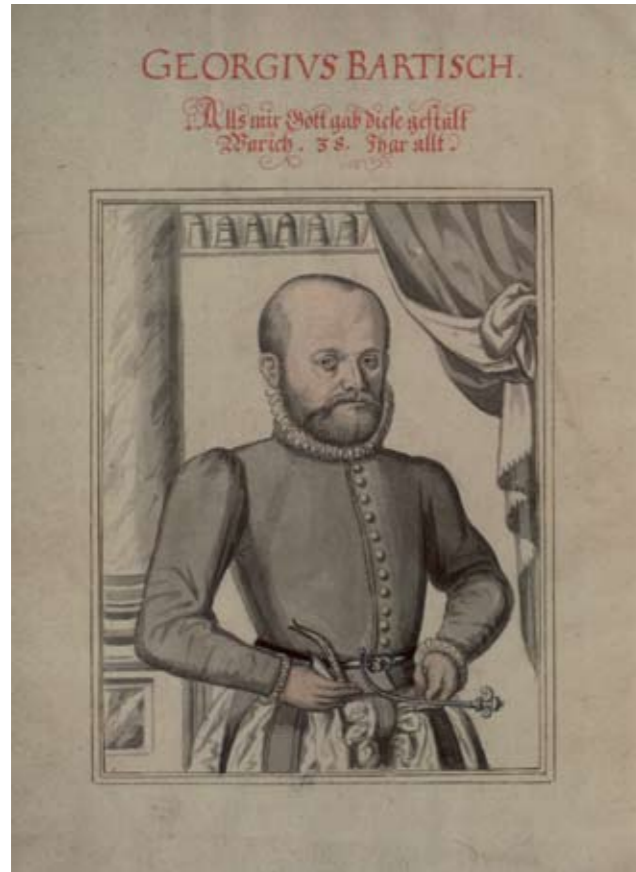
Nitze-Leiter Museum, Wien

M. Skopec, M. Zykan

Archiv und Museum zur Geschichte der Urologie

Deutsche Gesellschaft für Urologie, Düsseldorf

F. Moll, D. Schultheiss



Georg Bartisch im Alter von 38 Jahren

Um 1535 wird Georg Bartisch in Gräfenhain, einem kleinen sächsischen Dorf, heute Ortsteil von Königsbrück, als Sohn eines Wundarztes geboren. Schon früh zeigt der Knabe Interesse an der Medizin und lässt sich, da es der Familie an Vermögen für ein Studium an der Fakultät fehlt, ab seinem 12. Lebensjahr zum Wundarzt und Chirurgen ausbilden. Es folgen Lehr- und Wanderjahre, in denen er wohl den Grundstein seiner medizinischen Geschicklichkeit legt. Im Jahr 1558 avanciert der junge Bartisch, wahrscheinlich gerade einmal 23 Jahre alt, zum „ersten Churfürstlichen Hofoculisten“ in Dresden. Es wird von einem Jahresgehalt von 144 Gulden und 6 Groschen berichtet, eine Summe die ungefähr einem Wert von 2.280 Euro entspricht. Bartisch zieht vorerst jedoch nicht nach Dresden, sondern praktiziert weiterhin in Königsbrück und später in Döbeln.

Bartisch, dessen Handschrift über den Steinschnitt nach Josef Keller die „erste wirklich brauchbare Quelle über den Steinschnitt“ darstellt, fordert eine genaue Kenntnis der Anatomie, um Verletzungen des Darmes, der Harnröhre und der Gebärmutter zu vermeiden. In feinsinnigen Zeichnungen gibt Bartisch das Instrumentarium an. Mit „Auf den Griff“, beschreibt er die Methode, bei der zwei Finger der linken Hand vom Mastdarm her den Stein nach oben drücken. Eineinhalb

Querfinger oberhalb des Afters wird lateral der Raphe auf den Stein geschnitten und dieser mit den eingeführten Fingern herausgedrückt oder mit der Steinzange entfernt. Mit gebogenen Sonden wird die Steinfreiheit der Blase geprüft.

Der Wundarzt wird von seinen Patienten hoch geschätzt: „Lithotomie, Starstechen, Operationen von Wasser- und Leistenbrüchen, Hasenscharten, krebssige Lippengeschwüre, Bandwurmkuren und Lendenreissen“, gehören neben den sogenannten „innerlichen Behandlungen“ zu seinen chirurgischen Tätigkeiten, außerdem wird ihm großes diagnostisch-therapeutisches Können nachgesagt.

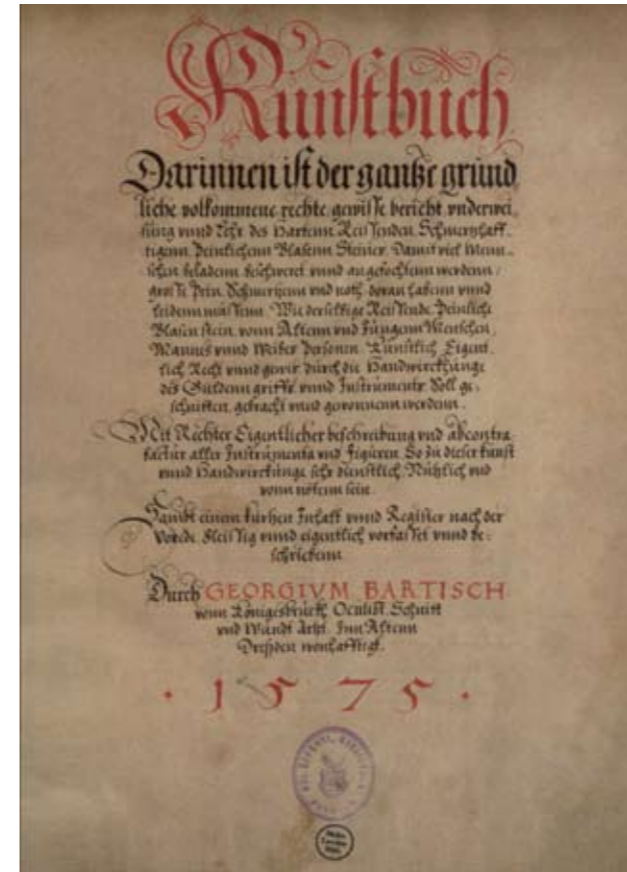
Berufliches Weiterkommen in Dresden im Jahr 1572 zieht den churfürstlichen Hofoculisten dann doch in die Residenzstadt Dresden unter Kurfürst August (1526–1586). Dort erlebt er seine bedeutendste Schaffensperiode. Tatsächlich hat er sich in dieser Zeit zu einem der bedeutendsten Schnitt- und Wundärzte im deutschsprachigen Raum des 16. Jahrhunderts entwickelt. Nach dem 1575 vollendeten „Kunstbuch“ folgt 1583 „Ophthalmuleia – Das ist Augendienst“, das erste gedruckte Lehrbuch der Augenheilkunde in deutscher Sprache.

Dank der offenbar guten Behandlungsergebnisse ist Bartisch auch international anerkannt. Es wird von Reisen nach Frankfurt/Main, Magdeburg, Breslau, Prag und Wien berichtet, unter seinen über 400 Patienten finden sich auch die verwitwete Königin von Dänemark sowie Kurfürsten und Herzöge.

Kein Freund von medizinischer Behandlung auf dem Jahrmarkt

Zeit seines Lebens bemühte sich Bartisch, den Stand des Wundarztes zu heben, der auf ein tiefes Niveau gesunken war. Quacksalber, Barbieri und vagabundierende Steinschneider zogen von Jahrmarkt zu Jahrmarkt, operierten in rasch aufgestellten Buden und verschwanden nach guter oder schlechter Arbeit in kürzester Zeit. Deshalb trat er dafür ein, dass die Wundärzte oder Steinschneider sesshaft werden. So schrieb er 1575 in seinem Blasenstein-Kunstbuch: „Solch böse und ruchlose Leute ... verführen und betrügen also ... schneiden drein – Gottgebess es gerate oder wie es geheilt wird – bringen gar viel Menschen um ihr Leben, ehe es ihnen einmal gerät ... verderben manchen Menschen am Leibe und schädigen sie, denen oft gar wohl zu helfen gewesen wäre, wo ein rechter Arzt wäre dazugekommen ...“

Georg Bartisch, der im fortgeschrittenen Alter mit seinem Sohn Georg Bartisch dem Jüngeren – ebenfalls Oculist, Wund- und Schnitterarzt – arbeitet, stirbt vermutlich im Jahr 1606.



Georg Bartisch und seine Schriften

In seinem 1575 handschriftlich vollendeten „Kunstbuch“ wollte Bartisch nicht nur seine gewonnenen Erfahrungen weitergeben, ihm ging es wohl auch um die Anerkennung durch die akademisch gebildeten Ärzte. Allerdings konnte er für sein Werk weder Geldgeber noch Verleger finden. So blieb es bei einem einzigen handschriftlichen Exemplar, das seinen Weg in die Bibliothek des sächsischen Kurfürsten fand. Somit sollten Bartischs Erkenntnisse hinsichtlich Diagnostik und Therapie der Urolithiasis der Nachwelt für einige Jahrhunderte verborgen bleiben.

Im Jahr 1893 entdeckte der Breslauer Augenarzt Hermann Cohn (1838–1906) zufällig die Handschrift. Der Berliner Urologe Otto Mankiewicz veröffentlichte das Werk 1904, allerdings mit eigenen Anmerkungen im Text und nicht wortgetreuer Transkription.

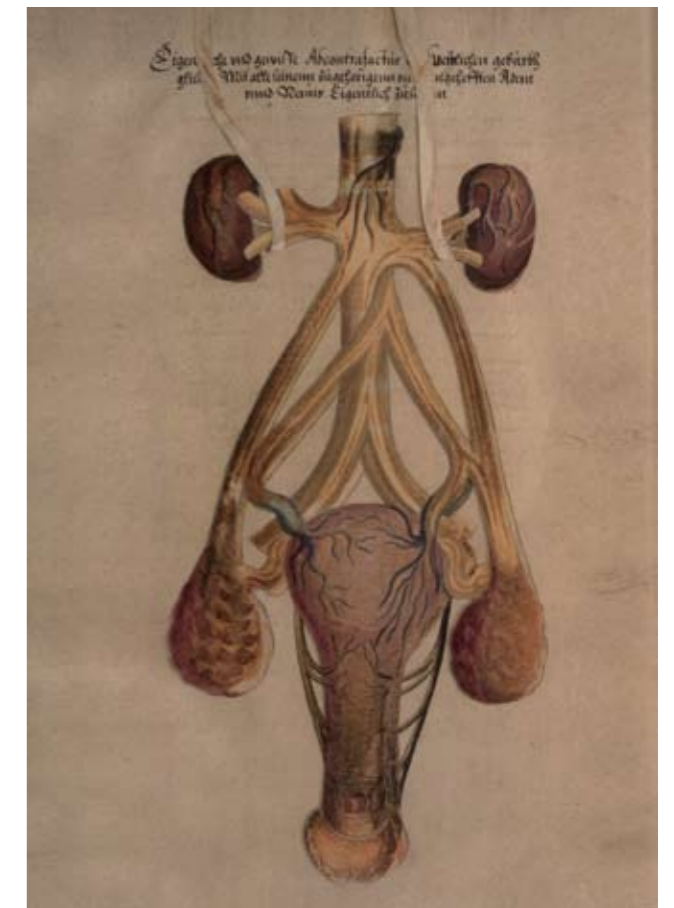
Mit der Edition von Holger G. Dietrich, Hermann Hausmann und Jürgen Konert aus dem Jahr 2009 ist es gelungen, das Kunstbuch so originalgetreu wie möglich herauszugeben.

Der Name „Kunstbuch“ war damals ziemlich geläufig und bedeutete Rezept- oder Vorschriftensammlung für die verschiedensten Gewerbe, so auch für Heilmittel und andere Verfahren. Gewitzigt durch die schlechten Erfahrungen um den Druck seines Blasen-Kunstbuches, erscheint von Bartisch im Jahr 1583 die erste Augenheilkunde: „Ophthalmuleia, das ist Augendienst. Neuer und wohlbegründeter Bericht von Ursachen und Erkenntnis aller Gebrechen, Schäden und Mängel der Augen und des Gesichts usw.“

Als Augenarzt blieb Bartisch lange der Nachwelt bekannt. Sein Buch musste 1686 – 100 Jahre später – erneut in Nürnberg aufgelegt werden, weil noch nichts Besseres existierte. In der Geschichte der Augenheilkunde gehört er noch jetzt zu den bedeutendsten Oculisten der Vergangenheit.

Das Originalmanuskript fiel dem Bombeninferno von Dresden im Jahr 1945 zum Opfer.

Darstellung des Urogenitaltraktes im „Kunstbuch“



Es begann in Dresden

Vom ersten Kystoskop zum Beginn der endoskopischen Chirurgie



Maximilian Nitze (1848-1906) im Alter von 30 Jahren

Maximilian Carl Friedrich Nitze wird am 18. September 1849 als Sohn des Regierungs-Assessors Gustav Nitze und dessen Frau Berta geb. Kreyenberg in Berlin geboren. Schon sein Charakter als Kind wird als wenig zugänglich und auffallend zurückhaltend bis schwierig angegeben. Der junge Nitze studiert in Heidelberg, Würzburg und Leipzig und besteht 1874 sein Staatsexamen, das ihn zur Ausübung der ärztlichen Praxis für das deutsche Reich berechtigt. Mit einer Dissertation über das Blutadergeäst im Menschenfuß promoviert er noch im selben Jahr zum Doktor der Medizin.

Das Interesse für die Endoskopie entdeckt

Als Student in Heidelberg erlebt Nitze die von Gustav Simon erstmalig ausgeführte Nephrektomie, möglicherweise ein für ihn prägendes Ereignis. 1875 beginnt er im Dresdner Stadt Krankenhaus in Friedrichstadt beim Gynäkologen Justus Schramm-Vogelsang zu arbeiten. Wieder stößt Nitze auf eine neuartige Untersuchungsmethode: der Diaphanoskopie zur Durchleuchtung innerer Organe, an deren Verbesserung Schramm-Vogelsang tüftelt. Die Lichtquelle ist ein wassergekühlter Platinglühdraht, der durch Einführung in die Vagina oder das Rektum die gewünschten Schattenrisse durch die Bauchdecke hindurch deutlich machen soll.

Angeregt durch die Arbeit mit Justus Schramm-Vogelsang beginnt sich Maximilian Nitze ab 1876 intensiv

mit dem Problem einer neuen Untersuchungsmethode der tief liegenden Hohlorgane des menschlichen Körpers auseinander zu setzen. Mittlerweile ist er bei F.C. Leonhardi an der chirurgischen Abteilung tätig, doch sein Forschungsinteresse gilt der genauen Betrachtung der Blase und Harnröhre. Unermüdlich konstruiert er diesbezügliche Untersuchungsinstrumente.

Der Blick durch das verstaubte Objektiv

Es ist wohl einem glücklichen Zufall zu verdanken, der den jungen Mediziner eines Tages der Lösung ein großes Stück näher bringen sollte: Beim Putzen des verstaubten Mikroskop-Objektives blickte Nitze zufällig durch das Objektiv. Was er da sah, ließ ihn stutzig machen: das stark verkleinerte und umgekehrte Bild der gegenüberliegenden Matthäus-Kirche. Max Nitze kombinierte rasch: Mittels einer Art von Fernrohr sollte es doch möglich sein, das vergrößerte Bild des Inneren einer Körperhöhle zu gewinnen.

Mit Wilhelm Deike, dem Messerschmied und Feinmechaniker aus Dresden und Louis Bénèche, dem Universitätsoptiker und Feinmechaniker aus Berlin, begann ab 1876 eine Periode der intensiven Zusammenarbeit, die bereits nach einem Jahr zu einer sensationellen Demonstration führte: Gemeinsam mit seinem Co-Assistenten und Freund Felix Martin Oberländer demonstrierte Nitze am 2. November 1877 vor den Mitgliedern des königlich-sächsischen Landesmedicinal-Collegiums in der pathologischen Anstalt

Die Matthäus-Kirche in Dresden, die Maximilian Nitze durch das Objektiv allerdings stark verschleiert, verkleinert und umgekehrt sah.



zu Dresden-Friedrichstadt an der Leiche sein erstes Urethroskop und sein erstes Kystoskop. Damit war der Grundstein für den bahnbrechenden Weg zur modernen Endoskopie gelegt, der mit der Wende zum 20. Jahrhundert die Fortschritte in der medizinischen Diagnostik und Therapie beschleunigte.

Der Weg zur modernen Endoskopie

Nitzes Arbeiten hatten internationale Dimension. Im Jahr 1878 ging er nach Wien, um seine Geräte in Zusammenarbeit mit dem Instrumentenmacher Josef Leiter zu konstruieren. 1879 kam es zur Vorstellung des ersten Nitze-Leiter Kystoskopes durch den Chirurgen Leopold Dittel (1815-1898) in der Gesellschaft der Ärzte in Wien. Ende 1879 kehrte Nitze nach Deutschland zurück und widmete sich konsequent den Verbesserungen seiner Instrumente.



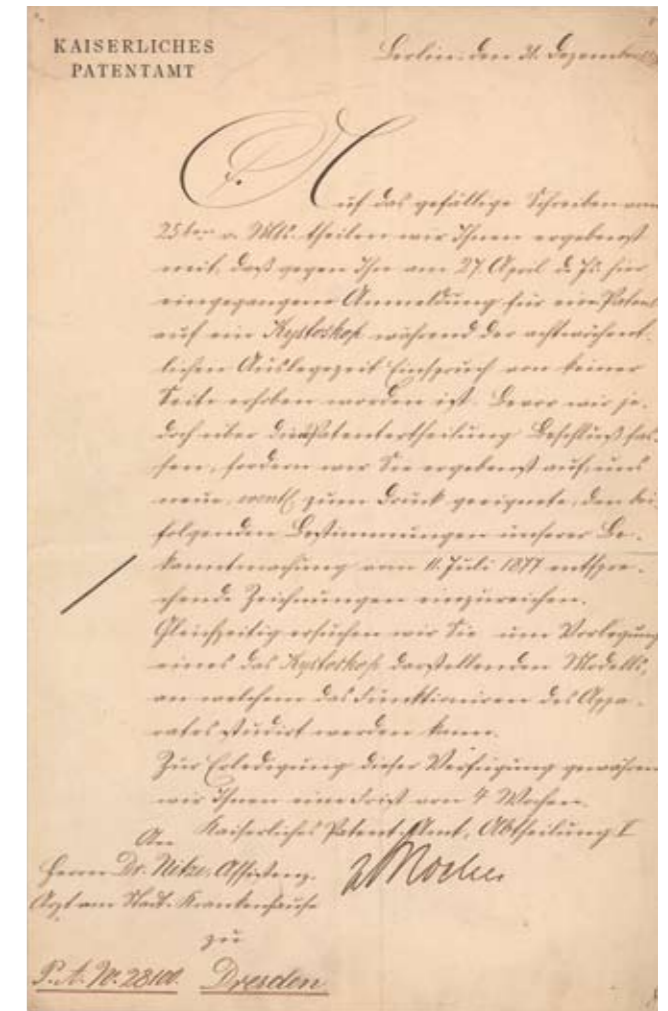
Nitzes Versuchsmodelle in Zusammenarbeit mit dem Wiener Instrumentenmacher Josef Leiter, 1879

In Hinblick auf die schnell bekannt gewordene Erfindung des Zystoskopes und Erkennung der Tragweite der Situation schloss um 1880 der Chirurg Bernhard von Langenbeck (1810-1887) seine Vorlesung über Operationen an den Harnwegen mit folgenden Worten: „Die von Nitze ersonnene und mit großem Eifer geübte Endoskopie der Harnwege dürfte ein wichtiges Hilfsmittel abgeben, indem sie es ermöglichen wird, eine Reihe von Erkrankungen frühzeitig exakt zu diagnostizieren und somit die Indikationen zu operativen Eingriffen an den Harnwegen mit großer Schärfe zu präzisieren. Unter der Voraussetzung dürfen wir der Chirurgie der Harnorgane ein günstiges Horoskop stellen“ (zitiert nach: Johannes Keller: „Die Bedeutung der Urologie für Dresden“, 1968, S 31)

Mit der Konstruktion seines Operationszystoskops begründete Maximilian Nitze im Jahr 1891 öffnete er ein neues Kapitel in der Endoskopie. Es war der Beginn der endoskopischen Chirurgie.

Obwohl charakterlich als schwierig in der Medizingeschichte bekannt, gibt es Quellen, die ihn als gewissenhaften Arzt im Dienst seiner Patienten beschreiben. Er legte besonderen Wert auf eine genaue Anamnese. Ohne zwingende Gründe wurde kein Instrument in die Blase eingeführt. Nitze war auch Skeptiker. So stand er anfänglich dem Gedanken eines elektrischen Lämpchens abweisend gegenüber und warnte vor Verletzung der Blase durch Splitterwirkung. Bald schon ließ er sich jedoch von der Harmlosigkeit des Mignon-Lämpchens überzeugen.

Schreiben des Königlichen Patentamtes zu Berlin mit positiver Begutachtung des Nitze-Kystoskops. Nitze wird darin aufgefordert, ein Modell vorzulegen, welches das gute Funktionieren demonstriert.



Richard Wagner und Gottfried Semper – zwei „Revolutionäre“ in Dresden

Sie sind nicht in Dresden geboren, doch haben sie wichtige Jahre ihres Lebens in jener Stadt verbracht, die sie als politisch Verfolgte fluchtartig verlassen mussten: Richard Wagner (1813-1883) und Gottfried Semper (1803-1879) haben beide durch ihr künstlerisches Schaffen der Stadt Dresden besondere Prägung verliehen.



Richard Wagner (1813-1883)

Richard Wagner, Königlich-Sächsischer Hofkapellmeister

Bereits im Alter von einem Jahr zog der kleine Richard mit seiner Mutter und dem Stiefvater nach Dresden, wo er von 1822 bis 1827 die Kreuzschule besuchte und seinen ersten Klavierunterricht erhielt. Nach der Studienzeit in Leipzig folgten zum Teil finanziell schwierige Wanderjahre, die den jungen Musiker nach Würzburg, Bad Lauchstädt, Magdeburg, Königsberg und Riga, London und Paris führten.

Finanzielle Erleichterung sollte sich mit der Ernennung zum Königlich-Sächsischen Hofkapellmeister in Dresden im Jahr 1843 einstellen.

Ausschnitt aus der Partitur der Oper „Rienzi, der letzte der Tribunen“



Tatsächlich wurde das erste Königliche Hoftheater, erbaut unter der Leitung von Gottfried Semper, in diesen Jahren zum Schauplatz dreier Uraufführungen Richard Wagners. „Rienzi, der letzte der Tribunen“, „Der fliegende Holländer“ – Wagner hatte für diese Oper auch das Libretto geschrieben – und „Tannhäuser und der Sängerkrieg auf der Wartburg“ wurden vom Publikum eher verhalten aufgenommen, vom Dresdener Anzeiger wurden die Werke regelrecht verrissen.

Ab 1846 arbeitete Richard Wagner an der Musik zu „Lohengrin“. Wegen der aufkommenden politischen Unruhen sollte es allerdings nicht mehr zu einer Uraufführung in Dresden kommen.



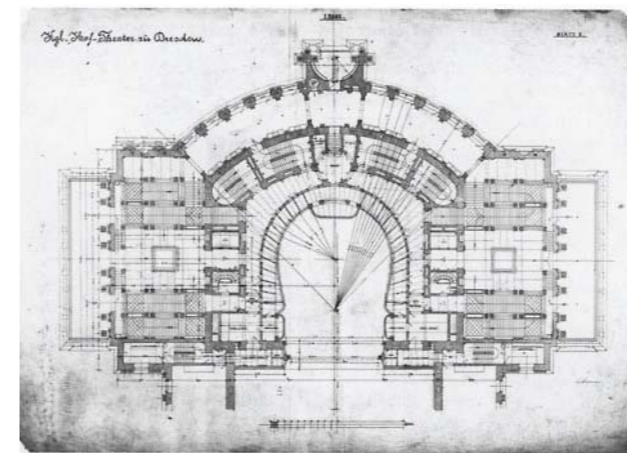
Gottfried Semper (1803-1879)

Gottfried Semper, Professor an der Königlichen Akademie der bildenden Künste

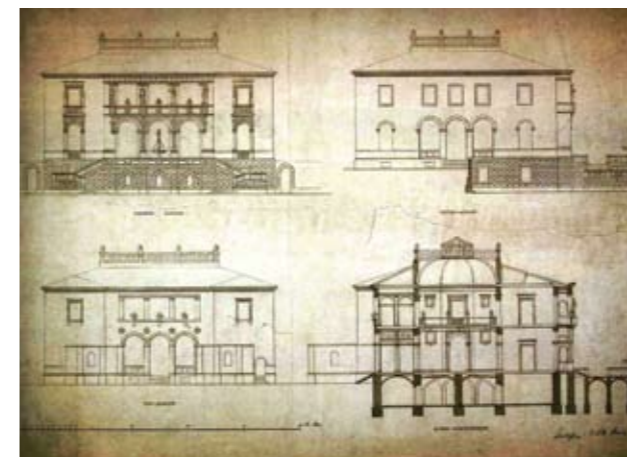
Geboren in Hamburg kam Gottfried Semper im Alter von 31 Jahren nach Dresden. Auf Empfehlung des bekannten Architekten Karl Friedrich Schinkel erhielt er im Mai 1834 die Berufung zum Professor der Baukunst an die Königliche Akademie der bildenden Künste zu Dresden. Als Mitglied des Sächsischen Kunstvereins war er auch Direktor der Dresdner Bauschule. Semper leistete dem sächsischen König Anton dem Gütigen den „Untertaneneid“ und wurde so sächsischer Staatsbürger.

Bereits 1837 legte er die ersten Entwürfe zu einer Erweiterung des Zwingers und eines Hoftheaters vor. Im Jahr 1841 wurde das erste Königliche Hoftheater feierlich eröffnet. Der Rundbau in den Formen der italienischen Frührenaissance galt als eines der schönsten europäischen Theater. Bereits in den ersten Jahren seiner Existenz war das Hoftheater beliebter Aufführungsort der Musik von Richard Wagner. Am 21. September 1869 wurde das Gebäude bei einem Brand völlig zerstört. In Dresden entstanden mehrere bedeutende Bauten

unter der Leitung Gottfried Sempers: das Materni-Hospital in der Ammonstraße, die durch die Nationalsozialisten zerstörte Synagoge Dresden, das Stadtpalais Oppenheim sowie die für Bankier Martin Wilhelm Oppenheim errichtete Villa Rosa. Sie gilt heute als Prototyp deutscher Villenarchitektur.



Skizze des Dresdner Hof-Theaters



Aufriss und Querschnitt der Villa Rosa. Sie wurde 1945 im Bombenhagel auf Dresden zerstört.

Steckbrieflich gesucht:

Richard Wagner und Gottfried Semper

Der Dresdner Maiaufstand im Jahr 1849, auch unter dem Namen Dresdner Mairevolution bekannt, war der Versuch der Revolutionäre, im Zuge der Reichsverfassungskampagne König Friedrich August II. von Sachsen zu stürzen und eine sächsische Republik zu etablieren. Am 3. Mai 1849 brach in Dresden der offene Aufstand aus. Das Dresdner Zeughaus wurde gestürmt, das Landtagsgebäude besetzt. Der König samt Minister und Hofstaat flüchteten auf die Festung Königstein. Doch schon wenige Tage später war die Revolution durch den Einsatz preußischer und sächsischer Truppen niedergeschlagen, für Dresden wurde der Belagerungszustand ausgerufen.

Auch Gottfried Semper und sein Freund Richard Wagner hatten sich als überzeugte Republikaner am Dresdner Maiaufstand beteiligt. Gottfried Semper leitete den Umbau der Barrikaden, die die Stadt gegen Angriffe sicherer machen sollten. Diese Aktion hatte zur Folge, dass er nach Niederschlagung des Aufstandes am 16. Mai 1849 als „Hauptträdelsführer“ steckbrieflich gesucht wurde. Semper war zu dieser Zeit bereits aus Dresden geflohen und hatte sich über Pirna und Zwickau nach Würzburg abgesetzt.

Richard Wagner sollte es ähnlich ergehen. Durch seine freundschaftlichen Kontakte mit stadtbekanntem Republikanern und seine aktive Beteiligung an den Barrikadenkämpfen des Maiaufstandes, wurde auch Richard Wagner per Steckbrief gesucht. Dank der Intervention von Franz Liszt erhielt er Asyl in der Schweiz, wo er sich beinahe 10 Jahre aufhielt.

Der Stadt, die er durch seine Architektur meisterlich geprägt hatte, kehrte Gottfried Semper für immer den Rücken. Selbst als man die Leitung des Baus des zweiten Hoftheaters an ihn herantrug, lieferte er zwar die Pläne die Bauleitung übernahm jedoch sein Sohn Manfred Semper.





Karl August Lingner, Fotografie um 1885

Der Kleinunternehmer Karl August Lingner, geboren 1861 in Magdeburg, startete seine Karriere mit der Produktion von Gebrauchsartikeln wie „Patent-Wasch-Frottierapparaten“ mit Lufakissen, biegsamen Metalllinealen oder Dochtputzern für Petroleumlampen uvm. Insbesondere der Absatz der Frottier-Apparate mit Lufakissen entwickelte sich äußerst einträglich.

Und dennoch: Mit der Gründung des „Dresdner Chemischen Laboratoriums Lingner“ erfolgte Lingners Umstieg in die chemisch-pharmazeutische Branche. Der gelehrte Drogist hatte die Bedürfnisse seiner Zeit erkannt und rasch reagiert: Die Angst vor dem „unsichtbaren Feind im Körper“, den Bakterien verunsicherte die Bevölkerung. Lingner, der gute Kontakte zu Naturwissenschaftlern und Ärzten pflegte, ließ ein antiseptisches Mundwasser entwickeln, erwarb dessen Patent und setzte mit der Gründung seiner Firma am 3. Oktober 1892 den Grundstein seines großen wirtschaftlichen Erfolges.

Es ist wohl nicht verwunderlich, dass sich Lingner auch die Urheberschaft des Namens sicherte: Odol – das „Öl für die Zähne“ nach odous (Zahn) und oleum (Öl). 20 Mitarbeiter standen ihm in der ersten Zeit zur Seite. Das Antiseptikum, angeliefert durch eine chemische Fabrik aus Radebeul, wurde in Lingners Laboratorium mit Spiritus und ätherischen Ölen zu Mundwasser zusammengemischt. Der Erfolg stellte sich rasch ein, denn bereits zwei Jahre nach der Firmengründung musste die Herstellung an eine größere Produktionsstätte verlegt werden. Mittlerweile hatte Lingner seinen Mitarbeiterstab verdoppelt und auch der Vorrat an Spiritus musste von 200 auf 1000 Liter im Jahr angehoben werden.

Hervorragendes Marketing

Ein nicht unwesentlicher Grund des großen wirtschaftlichen Erfolges von Odol wird dem Einsatz der Werbung zugeschrieben. Dafür war eine eigene „Propagandaabteilung“ eingerichtet worden, die mit ihren Bildbotschaften geschickt die Bewerbung des Produktes mit Gesundheitserziehung und Aufklärung der Bevölkerung verband: Erhobene Zeigefinger oder Texte wie „Bedenke, dass Gesundheit regelmäßige Zahnpflege bedingt“, sollten die Menschen zur konsequenten Mundhygiene auffordern. Es konnten sogar Künstler wie der Komponist Giacomo Puccini (1858-1924) gewonnen werden, eine Odol-Ode zu komponieren.

Die große Nachfrage nach Odol-Mundwasser ermöglichte den Aufbau von Zweigniederlassungen der Lingner-Werke im Ausland wie bereits die erste Niederlassung in Österreich im Jahr 1894. So existierten neben London und Basel im Jahr 1907 Fabrikationen in Wien, Paris, Antwerpen, Amsterdam und Warschau. In der Folge wurde die Produktion auf den südamerikanischen Raum ausgeweitet. Bis heute verbindet man mit dem Namen „Odol“ das wohl bekannteste deutsche Mundwasser.



Hugo Zietz, Eigentümer der orientalischen Tabak- und Zigarettenfabrik Yenidze, benannt nach dem türkischen Anbaugbiet dieser Tabaksorte, hatte sich – modern ausgedrückt – eine geniale Marketing-Idee ausgedacht: Um die strikte Bauvorschrift zu umgehen, die in der Kunst- und Residenzstadt Industrieanlagen mit hohen Schornsteinen verbot, gab er beim Architekten Martin Hammitzsch eine Fabrik im Stil einer Moschee in Auftrag. Und so wurde der 63m hohe Schornstein zum Minarett und die Betonfassade verschwand hinter aufwändigen Dekors. Tatsächlich war es mit dem im Stil eines ägyptischen Mamlucken-Grabes errichteten Gebäudes gelungen, orientalischen Flair mit Jugendstilelementen in das Dresdner Stadtbild zu zaubern. Den offiziellen Stellen schien es nicht zu gefallen, wurde Hammitzsch doch von der Reichs-architektenkammer ausgeschlossen.

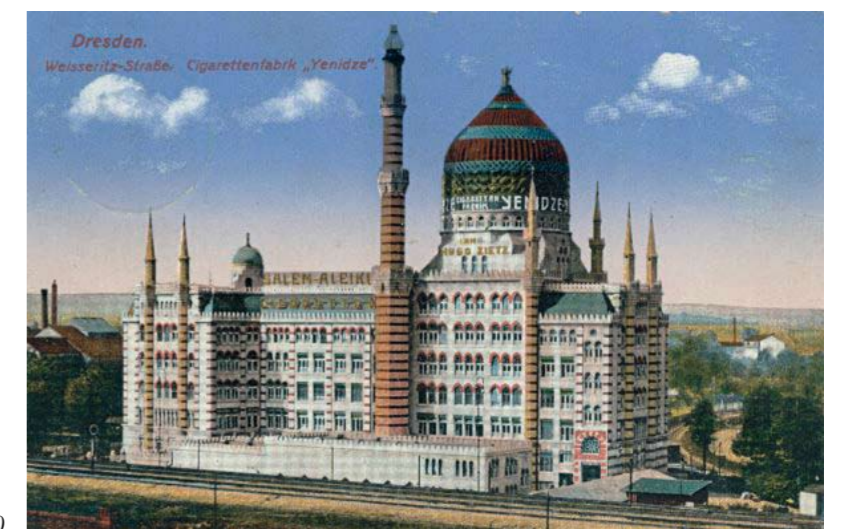


Salem Gold wurde in Dresden hergestellt.

Salem Aleikum

Nicht nur wegen der ungewöhnlichen Formgebung erregte die neue Fabrik Aufsehen, sie bot auch einige bautechnische Neuheiten und Raffinesse: der erste Stahlbeton- Skelettbau des deutschen Reiches mit einer 20 m hohen spitzbogenförmigen farbig verglasten Kuppel, die nachts von innen angestrahlt wurde. Dafür produzierten jede Nacht zwei Dampfmaschinen Strom ausschließlich für die im Inneren der Kuppel installierten Bogenlampen. Eine Leuchtschrift auf dem Dach mit „Salem Aleikum – Friede sei mit dir“ grüßte den Betrachter. Die Kuppel wurde 1945 beim Luftangriff auf Dresden stark beschädigt, 1966 braun-grün verglast und erhielt im Zuge der Sanierung in den 1980er Jahren eine bunte Verglasung. Die 1909 fertig gestellte Yenidze-Manufaktur war die größte Zigarettenfabrik des deutschen Reichs und machte Dresden bis in die 30er Jahre zum Tabakzentrum Deutschlands. Hugo Zietz, sächsisch-königlicher Hoflieferant bot seinen circa 1500 Arbeitern und Arbeiterinnen für damalige Verhältnisse vorbildliche Bedingungen: In langen Reihen saßen meist Frauen in hellen, gut belüfteten und sauber gehaltenen Hallen und drehten die Zigaretten. Auf jeder Etage gab es Waschgelegenheiten. Im Obergeschoß befand sich eine Kantine und wer müde war, konnte auf der Dachterrasse auf Liegestühlen wieder zu Kräften kommen.

Im Alter von 64 Jahren verkaufte Zietz seine Manufaktur an das Zigaretten-Imperium Reemtsma. Nach dem Zweiten Weltkrieg war die „Zigaretten-Moschee“ der zentrale Tabakkontor der DDR, mit Namen VEB Tabakkontor. In den 1990er Jahren wurde die heruntergekommene Fabrik verkauft und zu einem Büro- und Geschäftshaus umgebaut.



Ansichtskarte der „Yenidze“ Zigarettenfabrik um 1910

Anna Fischer-Dückelmann, Pionierin der Naturheilkunde

Mutig, engagiert und unbeirrbar – so könnte man Frau Dr. Fischer-Dückelmanns Persönlichkeit skizzieren. Zweifelsohne war sie eine Frau, die in der Epoche des Aufbruchs, Ende des 19. Jahrhunderts, nach ihrem eigenen, selbstbestimmten Weg strebte.

Die Tochter eines österreichischen k.u.k. Oberstabsarztes und Ehefrau des Philosophen Arnold Fischer, begann im Jahr 1890, im Alter von 34 Jahren und als Mutter dreier Kinder in Zürich mit ihrem Medizinstudium. Die Wahl war auf die Schweiz gefallen, da zu diesem Zeitpunkt Frauen in Deutschland noch nicht zum Medizinstudium zugelassen waren. Keine Frage, Frau Fischer-Dückelmanns Entschluss sorgte für Aufregung: Eine Frau dringt in die Männerdomäne Medizin vor. „Als mein Vorhaben bekannt wurde, da schüttelte mancher den Kopf... Es erschienen sogar Artikel in Fachblättern gegen mich, in welchen man mir direkt das Unsinnige meines Entschlusses vorhielt“, schrieb Fischer-Dückelmann über die Reaktionen ihrer männlichen Kollegen, und weiter „Ein Fachschriftsteller schrieb mir: 'Das medizinische Studium trägt schon für den Mann so große Gefahren in sich, wie erst für ein weibliches Gehirn!' In Bezug auf die Gefahren hatte er ganz recht, ich habe sie in ihrem ganzen Umfang kennengelernt! In Bezug auf die Schätzung der Leistungsfähigkeit weiblicher Gehirne aber bedarf dieser Mann noch einiger Studien“.

Selbst Vegetarierin und von der Naturmedizin beeindruckt, nimmt die promovierte Medizinerin eine Stelle als Assistenzärztin in der Naturheilanstalt des Friedrich E. Bilz (1842-1922) an. Im Herbst 1896 eröffnet Frau Dr. Fischer-Dückelmann ihre eigene Praxis für Frauen- und Kinderheilkunde in Dresden. Auch in ihrer Ordination praktiziert sie Naturheilkunde. Oft sieht man sie mit ihren Patientinnen am Morgen im taufrischen Gras „kneipen“.



Anna Fischer-Dückelmann. Mit Ausbruch des Ersten Weltkrieges zog sie nach Ascona im schweizerischen Tessin, wo sie sich in einem naturheilkundlichen Sanatorium betätigte. Sie starb im Jahr 1917.



Gesundheitsfibel als internationaler Bestseller

Mit dem Aufklärungsbuch „Die Frau als Hausärztin“, erstmals erschienen im Jahr 1901, sollte die engagierte Frauenärztin einen Bestseller landen. In 13 Sprachen übersetzt, wurde das Nachschlagewerk unzählige Male überarbeitet und neu verlegt, die letzte Neu-Ausgabe stammt aus dem Jahr 1979. „Die Frau als Hausärztin“ richtete sich explizit an die weibliche Leserschaft und gab ganz im Sinne der Naturheilkunde umfassenden Rat in sämtlichen Belangen des täglichen Lebens wie die Erhaltung und Wiedergewinnung körperlicher und geistiger Gesundheit, Ernährung, Hygiene, Ehe, Kinder und Moral. So fand sie zum Thema Kaffee die folgenden mahnden Worte: „Wir warnen auch hier nochmals, den Bohnenkaffee zum täglichen Getränk zu machen. Seine nervenerregende Wirkung ist zu stark; er muß daher krankmachend wirken. Viele nervöse Leiden der Frauenwelt sind auf den täglichen gewohnheitsmäßigen Kaffeegenuß zurückzuführen, ähnlich wie bei den Männern das Rauchen die Ursache manches unerklärlichen Übels ist ...“ Frau Doktor ließ auch Tabuthemen wie Masturbation, Homosexualität, Ehebruch, Verhütung, Frigidität und Unfruchtbarkeit nicht unbehandelt und bediente sich dabei einer anschaulichen, für die Laienwelt leicht verständlichen Sprache.

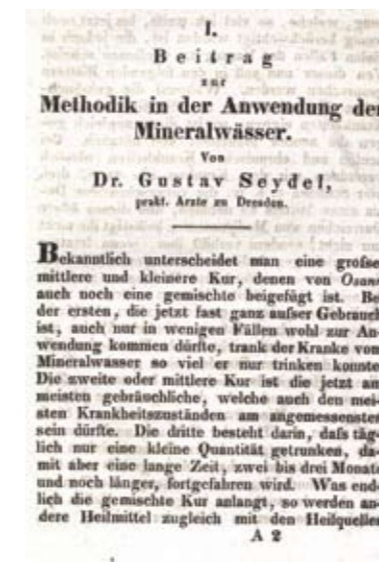
Friedrich Gustav Seydel, der Spezialarzt für Erkrankungen der Harnorgane

In der Literatur zur Medizin- oder gar Urologiegeschichte ist er kaum zu finden, die ersten ausführlichen Arbeiten über ihn stammen erst aus dem 21. Jahrhundert. Ohne Zweifel ist Friedrich Gustav Seydel jedoch zu jenen bedeutenden Protagonisten der Urologie zu zählen, die sich noch vor Beginn der zystoskopischen Ära ab 1878 mit viel Engagement den Erkrankungen der Harnorgane gewidmet haben.

Exzellente Ausbildung

Friedrich Seydel war 1812 in Dresden geboren. Die Quellenlage über seine Kindheit und Jugend ist spärlich. Ab dem Jahr 1826 besuchte er das älteste und wohl renommierteste Gymnasium Dresdens, die 1300 erstmals erwähnte Evangelische Kreuzschule (schola crucis). Bekannte Namen wie der Schriftsteller und Freiheitskämpfer gegen Napoleon Theodor Körner (1791-1813) sowie der Komponist Richard Wagner (1813-1883) zählten zu den Absolventen dieser Schule.

Ab 1833 begann Friedrich Seydel sein Medizinstudium an der Universität Leipzig. Nach der Universitätsreform 1811 in Leipzig war die Zahl der medizinischen Ordinariate von ursprünglich vier auf sieben erhöht worden: Anatomie, Chirurgie, klinische Medizin, Entbindungskunst, Pathologie, Materia medica und Chemie. Zusätzlich wurde gerichtliche Arzneikunde, medizinische Polizey (heute den Fächern Hygiene und Sozialmedizin entsprechend), Geschichte und Literatur der Medizin sowie psychische Therapie gelehrt. 1828 wurde ein zusätzlicher Lehrstuhl für Staatsarzneikunde eingeführt. Somit gehörte die Medizinerbildung in Leipzig zu dieser Zeit zu den führenden im deutschsprachigen Raum. Friedrich Seydel hatte an der Universität Leipzig eine vorzügliche Ausbildung genossen, als er dort im Jahr 1837 mit der Dissertation „De genesi auris externae in hominibus“ promovierte.



Selbstversuche mit Mineralwasser

Eine einjährige Studienreise nach Wien, Paris, Leuven, Gent, Basel und Zürich sollte die praktische Ausbildung complimentieren. Schon bald nach seiner Rückkehr in seine Heimatstadt Dresden widmete er sich den Erkrankungen der Harnorgane. Seine erste Studie, veröffentlicht im Jahr 1840 in Hufelands renommiertem „Journal der practischen Arzneykunde und Wundarzneykunst“, galt dem Heilwasser des französischen Kurortes Vichy. Er analysierte die Inhaltsstoffe der Quelle „La grande grille“ und versuchte aufgrund einer genauen Aufschlüsselung ihre Heilwirkung zu erklären. Im Selbstversuch trank Seydel das Mineralwasser, um dessen Wirkungen auf den Organismus zu beobachten. Tatsächlich gehören in Vichy auch heute noch die Erkrankungen der Harnwege zu einem wichtigen Indikationsbereich der Balneotherapie.

Permanente Weiterbildung

Ab 1840 konnte man Herrn Dr. Seydel als „Arzt für Blasenranke“ in der Johannisgasse 7 im Adressbuch finden. 1841 wurde er Mitglied der von Carl Gustav Carus mitbegründeten „Gesellschaft für Natur- und Heilkunde“ in Dresden.

Wiederum reiste Friedrich Seydel zur Weiterbildung nach Frankreich, in das Land der großen Meister der Lithotripsie. Er belegte Vorlesungen bei Jean Civiale (1792-1867) und Leroy d'Etoilles (1798-1860).

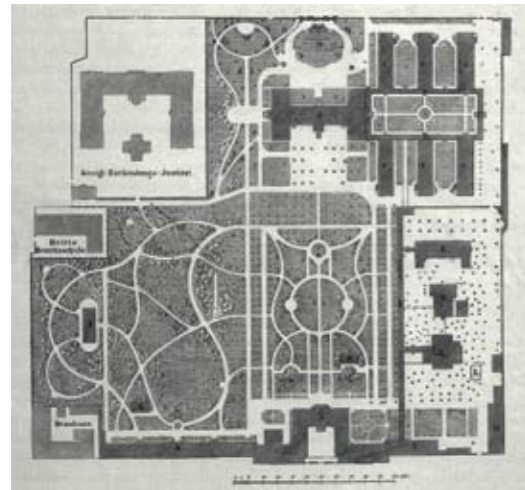
In seiner Publikation zum Blasenkatarrh lehnte er sich zwar an die Gliederung und Text der Civiale-Abhandlung, legte jedoch seine teils empirisch begründeten persönlichen Ansichten dar. Neben einem konservativen Therapieansatz erwähnte Seydel Instillationen sowie Kauterisation der Blase und beschrieb bereits die Prostatahyperplasie, Blasengeschwülste und Blasensteine als Ursache.

Im Laufe der Jahre hatte sich der Spezialarzt für Erkrankungen der Harnorgane auch außerhalb Dresdens einen Namen gemacht. Die Behandlungen von Blasen- und Nierensteinen durch Lithotripsie oder Sectio alta waren nur eines seiner Spezialgebiete. Aufgrund seiner wissenschaftlichen Verdienste wurde Seydel im Jahr 1862 zum königlich-sächsischen Hofrat ernannt. Dem engagierten Mediziner war kein langes Leben beschieden. Er starb im Alter von 53 Jahren an einer Mitralinsuffizienz. Sein Grab auf dem Trinitatisfriedhof in Dresden-Johannstadt ist heute nicht mehr zu finden.

Friedrich Moll, Dirk Schultheiss, Peter Rathert: Gustav Friedrich Seydel (1812-1865) – Vichywasser und Blasensteine – Urologietablierung im 19. Jahrhundert in Sachsen und Deutschland. 2009

Dresdner Krankenhäuser im Spiegel der Geschichte

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts hatten in Dresden vor allem das alte Stadt Krankenhaus, das 1569 als Pestilenz-Lazarett gegründet wurde, und die Charité des Collegiums medico-chirurgicum, im Jahr 1848 als Ausbildungsstätte für Chirurgen und Feldscherer eröffnet, sowohl die medizinische Akutversorgung als auch die Betreuung der Alten, Behinderten und chronisch Schwerkranken zu leisten. Eine Sonderstellung nahm das 1775 eröffnete Entbindungsheim ein, das ausschließlich von armen, der akuten Hilfe bedürftigen Frauen aufgesucht wurde.



Plan des Stadtkrankenhauses Friedrichstadt und der Königlichen Landesentbindungsschule, Holzschnitt, 1869

Der Weg zum modernen Krankenhaus

Das 1844 eröffnete Diakonissenkrankenhaus war die erste stationäre medizinische Einrichtung, die von einem karitativen Verein zur Ausbildung von Krankenpflegerinnen gegründet worden war und sich in nennenswertem Umfang an der medizinischen Betreuung der Dresdner Bevölkerung beteiligte. Weitere Krankenhäuser, finanziert durch karitative Vereine, wurden gegründet. Private Kliniken spielten zur dieser Zeit noch eine eher untergeordnete Rolle. Obwohl sich bis Ende des 19. Jahrhunderts sehr differenzierte Krankenhausstrukturen in Dresden herausgebildet hatten, konnte die medizinische Versorgung der Dresdner Bevölkerung noch nicht ausreichend gewährleistet werden. Spätestens mit der Einweihung des neuen Stadtkrankenhauses in der Friedrichstadt 1849 war dieser Prozess in den Dresdner Kliniken weitgehend abgeschlossen. Sowohl die Kommune als auch das Land bauten ihre Krankenhauskapazitäten in den folgenden Jahrzehnten aus und sorgten gemeinsam für einen Großteil der Bettenkapazität in Dresden.



Diakonissenanstalt Dresden, Blick auf das Turmhaus, Lithographie, 1861

Wechselvolle Geschichte bis zum zweiten Weltkrieg

Nach einer großen Erweiterungsphase vor dem Ersten Weltkrieg mit dem Neubau des Johannstädter Stadtkrankenhauses 1901 und der Königlichen Frauenklinik 1903 sowie zahlreichen Privatkliniken, folgte angesichts der Nachkriegswirren und Inflation der große Einbruch bei der Finanzierung der karitativen Vereinskrankenhäuser. Große Kliniken wie das Carolahaus, die Kinderheilstätte sowie das Säuglingsheim mussten von der Stadt übernommen werden. Das Blatt wendete sich ab 1925, als es im gesundheitspolitischen Bereich zu einem bedeutenden Aufschwung kam, der nur kurzzeitig zu zahlreichen Krankenhäuserweiterungen führte.



Carolahaus, Ansichtskarte um 1910

Die Zeit des Nationalsozialismus

Die Historiker sprechen von der Zeit um 1930 vom Wechsel des „roten Sachsen“ zum „braunen Sachsen“. Die Ergebnisse der Reichstagswahl vom 5. März 1933 belegen, dass die NSDAP in Sachsen und so auch in Dresden die stärkste Partei geworden war. Die Folge war eine konsequente Unterwanderung nationalsozialisten Gedankengutes in den Lebensalltag der Dresdner Bevölkerung.

Auf Anregung des Reichsärztesführers Gerhard Wagner wurde das Stadt Krankenhaus Dresden-Johannstadt im Jahr 1934 in Abstimmung mit der Stadtverwaltung von Dresden in Rudolf-Heß-Krankenhaus umbenannt. Dort sollte man sich ab diesem Zeitpunkt vorrangig mit der Untersuchung und wissenschaftlichen Überprüfung naturheilkundlicher Methoden beschäftigen. Einige Spitäler, wie das Carolahaus und die ehemalige Kinderheilstätte, dienten als Unterkunft für SA und SS. 1934 wurde am Deutschen Hygiene-Museum, in dem allen jüdischen Mitarbeitern gekündigt worden war, eine Akademie für Rassen- und Gesundheitspflege eingerichtet.



Krankenhaus Johannstadt, Männergarten

Vertreibung der jüdischen Ärzte

Mit aller Konsequenz wurde auch im Dresdner Gesundheitswesen die antijüdische Politik der NSDAP umgesetzt. Jüdischen Ärzten und Ärztinnen wurde die Kassenzulassung und 1938 die Approbation entzogen. Von 1933 an galt es, die jüdische Bevölkerung, darunter natürlich auch die Mediziner und Medizinerinnen, aus dem öffentlichen Leben auszugrenzen und sie aus Deutschland zu vertreiben. In Dresden wurde ab 1938 nur noch ein einziger Arzt, der Allgemeinmediziner Willy Katz, für die Versorgung jüdischer Patienten zugelassen. Der Dermatologe Eugen Galewsky (1864-1935), die am Hygiene-Museum angestellte Sozialmedizinerin und deutschlandweit aktive Ausstellungsgestalterin Marta Fraenkel (1896-1975) sowie der Hygieniker und Bakteriologe an der TH Dresden, Heinrich Wilhelm Conradi (1876-1943), wurden Opfer der NS-Politik.

1941 folgte die Phase der physischen Vernichtung der jüdischen Bevölkerung. Die Verfolgung, Vertreibung und Ermordung von 66 in Dresden lebenden Ärzten und Ärztinnen konnte bisher dokumentiert werden. Acht der insgesamt 45 in Dresden arbeitenden, zum Teil auch urologisch tätigen Dermatologen fielen dem NS-Terror zum Opfer: Vier Dermatologen konnten emigrieren, einer starb am Herztod, einer fand im KZ Theresienstadt den Tod, zwei schieden durch Selbstmord aus dem Leben.

Das dunkle Kapitel fand seinen traurigen Höhepunkt in der Bombardierung Dresdens im Februar 1945 – aus der „Stadt der Volksgesundheit“ war ein Trümmerfeld geworden.



Blick vom Bettenhaus der Kinderklinik auf das zerstörte Behandlungsgebäude der Kinderklinik, 1946

Aufbau nach dem Zweiten Weltkrieg

Ab 1945 betreuten „Hilfskrankenhäuser“ die Dresdner Bevölkerung ebenso wie die große Anzahl von Flüchtlingen, Umgesiedelten und Zwangsarbeitern. Erste Aufbauarbeiten setzten ein: Das Klinikum Neustadt wurde als drittes Stadt Krankenhaus gegründet. Dr. Johannes Keller leitete ab 1946 die erste urologische Abteilung, die 1949 in das Johannstädter Klinikum verlegt wurde. 1954 erfolgte die Gründung der Medizinischen Akademie Dresden als medizinische Hochschuleinrichtung zunächst im Verbund vom Friedrichstädter und Johannstädter Stadt Krankenhaus.

Im Jahr 1993 wurde die Medizinische Akademie der Technischen Universität Dresden als Medizinische Fakultät angeschlossen, 1999 erhielt das Universitätsklinikum öffentlichen Rechtsstatus. Der 1989 begonnene Bau eines OP-Traktes wurde zum großen „Nachwende-Zeit-Projekt“, nach der Jahrhundertflut von 2002 kam es zur umfassenden Sanierung und Erweiterung aller Dresdner Krankenhäuser.

Text nach M. Lienert, Institut für Geschichte der Medizin, Technische Universität Dresden

Deutsches Hygiene-Museum Dresden: Das Lebenswerk eines Visionärs

Die Aussage von Dittmar Finkler, Direktor des hygienischen Instituts in Bonn, aus dem Jahr 1895 brachte das Problem des Schutzes vor ansteckenden Krankheiten auf den Punkt: „Es besteht nur eine Meinung darüber, dass der Schutz gegen die Ansteckung von Syphilis ungenügend ist. Es sind eben vielfach sociale Verhältnisse, welche die Bekämpfung erschweren, und die zu schützenden Menschen kennen und achten die Gefahr so wenig, dass selbst behördliche Anordnungen zu ihrem Schutze durch ihren von Leidenschaft und Unkenntnis unterstützten Widerstand illusorisch werden. Das gehört unter jenen Gesichtspunkt, den ich oben berührt, dass die Allgemeinheit guten Willen genug haben muss, wenn hygienische Massregeln Erfolg haben sollen.“



Karl August Lingner, Photographie um 1911

Auch der Dresdner Geschäftsmann Karl August Lingner, der sich im Zusammenhang mit der Gründung der „Dresdner Chemischen Laboratoriums Lingner“ eingehend mit Fragen der Bakteriologie und Hygiene befasst hatte, war zur festen Überzeugung gelangt, dass „... eine hygienisch aufgeklärte Bevölkerung durch eigene Sorgfalt mindestens ebenso viel gegen die Weiterverbreitung ansteckender Krankheiten ausrichten könne, wie die behördlichen Organe mit dringend notwendigen Zwangsmaßnahmen ...“

Ausstellung der Superlative

Lingner konnte mit einigen konkreten Ideen aufwarten. 1902 unterbreitete er dem damaligen Oberbürgermeister von Dresden das Projekt „Ausstellung einer Musterdesinfektionsanstalt nebst wissenschaftlichen Präparaten“ in die Städteausstellung 1903 in Dresden aufzunehmen. Mit Blick auf die Ausstellung begann man in der „Bakteriologischen Abteilung“ der Lingner-Werke noch im selben Jahr mit der Anfertigung von Lehrtafeln, Moulagen und anderen Lehrpräparaten. Aus der Herstellung dieser ersten Anschauungsmaterialien sollte die Lehrmittelwerkstatt des späteren Hygiene-Museums entstehen.

Unter dem Ausstellungstitel „Volkskrankheiten und ihre Bekämpfung“ war es Lingner tatsächlich gelungen, das Publikum in den Bann zu ziehen. Mit über 220.000 Besuchern innerhalb von vier Wochen wurde die „Lehr-Schau“ zum vollen Erfolg. Lingner hatte Objekte gewählt, die für öffentliche Ausstellungen Anfang des 20. Jahrhunderts sehr ungewöhnlich schienen. Der Anblick der Reinkulturen von Bakterien aus dem Pasteur-Institut in Paris, Spirituspräparate oder die Darstellung menschlicher Organe und ihrer krankhaften Veränderungen in Form von Moulagen versetzte so manchen Besucher in einen gewissen Schockzustand. Lingners Ausstellung ging auch auf Reisen, nach Frankfurt am Main (1904), nach München (1905) und nach Kiel (1906).

Er setzte die nötigen Impulse

Das überaus große Interesse der Bevölkerung gab Lingner wohl die Anregung zur Vorbereitung einer großen internationalen Hygiene-Ausstellung, die im Jahr 1911 stattfinden sollte. Neben den Bemühungen Lingners, das Zustandekommen der Ausstellung seitens der Stadt, des Landes Sachsen und des Deutschen Reiches abzusichern, galt es, die konkreten Ausstellungsinhalte zu



Blick in die Ausstellungshalle:
„Der Mensch und seine Organe“

konzipieren und entsprechende Mitarbeiter zu gewinnen. Karl August Lingner gelang auch diese organisatorische Leistung. Karl Sudhoff (1853-1938), Direktor des Medizinhistorischen Institutes Leipzig, übernahm den kulturgeschichtlich-historischen Teil, während bekannte Wissenschaftler wie Albert Neisser (1855-1916), der Dresdner Dermatologe Eugen Galewski (1864-1935) oder der Hygieniker August Gärtner (1848-1916) die aktuellen Themen bearbeiteten. Als „Galewskys Schreckenskammer“ wurden jene Abteilungen berühmt, die sich mit Infektionskrankheiten und im Speziellen mit den Geschlechtskrankheiten auseinandersetzten. Mit dem Leipziger Anatomen Werner Spalteholz (1861-1940) vereinbarte Lingner den Aufbau einer anatomischen Sammlung. Spalteholz hatte ein Verfahren zur Herstellung durchsichtiger anatomischer Präparate entwickelt, die Patentrechte hierzu jedoch einer Firma nahe Leipzig verkauft. In der Folge musste Lingner um die Genehmigung zur Ausstellung der gläsernen Präparate kämpfen.

Am 6. Mai 1911 wurde die I. Internationale Hygiene-Ausstellung in Dresden feierlich eröffnet. Ganz im Stil der Weltausstellungen prägte sie mit einer Ausstellungsfläche von 320.000 m² weitgehend das Stadtbild. Neben der zentralen Ausstellungshalle „Der Mensch“ waren die anderen Abteilungen in 45 Hallen untergebracht. Im Mittelpunkt der gesamten Ausstellung stand zweifellos der Pavillon „Der Mensch“, realisiert nach den Vorstellungen von Karl August Lingner.



Der Besucherandrang rund um die Hygiene Ausstellung im Jahr 1911

Als die Ausstellung am 31. Oktober 1911 geschlossen wurde, konnten sich die Veranstalter über 5,5 Millionen Besucher und einen Reingewinn von über einer Million Reichsmark freuen. In Anerkennung seiner Verdienste bei der Gestaltung und Durchführung der Hygiene-Ausstellung ernannte die Stadt Dresden 1911 Karl August Lingner zum Ehrenbürger der Stadt.



Plakat zur Internationalen Hygiene-Ausstellung Dresden 1911. Das Auge wurde später zum Symbol des Deutschen Hygiene-Museums.

Ein Traum wird Wirklichkeit

Der große wirtschaftliche Erfolg ließ Lingner in der Realisierung einer weiteren Vision wieder ein Stück näher rücken: Er plante die Errichtung eines eigenen National-Hygiene-Museums. Schon im Dezember 1911 gründete er eine „Centralstelle für Hygiene“, die als „Überleitungsanstalt“ für das zu gründende Hygienemuseum dienen sollte. In seiner Denkschrift aus dem Jahr 1912 formulierte er seine Vorstellungen: „... eine Art Akademie, in der jedermann, ... sich durch Anschauung und eigenartigen Selbstunterricht nach freien Belieben Kenntnisse über die Gesundheitspflege in all ihren Teilen erwerben kann ...“ Lingners Plan schien aufzugehen, die Stadt Dresden schloss einen diesbezüglichen Vertrag mit dem „Verein für das National-Hygiene-Museum“ zur Einrichtung des Museums. Den Neubau des Deutschen Hygiene-Museums, der von 1927-1930 ganz im Stil der späten 1920er Jahre errichtet wurde, konnte Lingner allerdings nicht mehr erleben. Der Mann, der sich ein Leben für gesundheitspolitische Themen engagiert hatte, war an Zungenkrebs erkrankt und starb im Juni 1916 an den Folgen einer Operation.

Text aus: <http://lingner-archiv.jimdo.com>

Copyright Fotos: Deutsches Hygienemuseum Dresden